



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Fester, I.: Flämische Literatur : Der Löwe von Flandern : von : Heinrich  
Conscience.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Flamändische Literatur.

### Der Löwe von Flandern.

Von

Heinrich Conscience.

Das Wiederauftreten einer selbstständigen flamändischen Literatur in Belgien, wo der französische Einfluß, wie in Allem, so vornehmlich in der Sprache sich auf jede Weise geltend zu machen sucht, ist schon an und für sich selbst ein Akt der Polemik, und zwar ein um so kräftigerer, als die jungen Literatoren sich als Vorkämpfer an die Spitze ihres Volkes stellen, ihre Landessprache als ein Haupttheil ihrer Nationalität, wie ihr gutes Recht ihnen vorschreibt, zurückzuverlangen.

Wir wollen es versuchen, in einzelnen Charakteristiken die Produktionen dieser jungen Kräfte den Lesern dieser Blätter vorzuführen, und wir beginnen mit einem der feurigsten und selbstständigsten unter ihnen, mit Heinrich Conscience. Dieser junge Schriftsteller voll glühenden Enthusiasmus für seine vaterländischen Provinzen, hat sich in seinem „Löwen von Flandern“ die Aufgabe gestellt, den Patriotismus seiner Mitbürger durch eine poetische Schilderung der Befreiungskämpfe Flanderns vom Joche der Franzosen im Anfange des 14ten Jahrhunderts zu wecken, und darauf hinzuwirken, daß sie mit gleichem Muthe, wie damals ihre Vorfahren die politische, so jetzt die geistige Herrschaft derselben abschütteln, und zu ihrer ursprünglichen, selbstkräftigen Nationalität zurückkehren sollen.

In der That ist die Geschichte jener denkwürdigen Kämpfe der Stadt Brügge, und vor Allem der ruhmvollen Sporenschlacht, in wel-

cher einfache aber Muthbeseelte und Freiheitsdurstige Bürger ein weit überlegenes Heer wohlgepanzelter Ritter vernichteten, mehr als jede andere geeignet, den Patriotismus eines Volkes aufzustacheln und darauf hinzuweisen, daß gegen den festen Willen eines von einer Begeisterung durchglühnten Volkes keine Macht etwas vermag.

Diese Tendenz spricht der Verfasser selbst aus, wenn er am Schlusse sagt:

„Flandrer, der Du dies Buch gelesen hast, überlege bei den ruhmvollen Thaten, die es einschließt, was Flandern vormals war, — was es nun ist, — und noch mehr, was es werden würde, wenn Du das heilige Vorbild Deiner Väter vergessen wolltest!“

So günstig aber diese patriotische Tendenz auf die Darstellung der historischen Momente eingewirkt hat, so läßt sich nicht läugnen, daß das Werk, als Roman betrachtet, dadurch leiden mußte.

Der Verfasser fühlte dieß, und machte auch in der Vorrede darauf aufmerksam, wie dasselbe „mehr geschichtlich ist, als für Schriften dieser Art verlangt wird,“ da er die Beweisstellen zu der dichterischen Erzählung aus den verschiedenen Chroniken angezogen hat. Wirklich finden wir bei jedem Ereigniß, das den geschichtlichen Personen dieser Erzählung zustößt, eine Stelle aus einer oder der andern Chronik angeführt, wodurch das Ganze mehr den Charakter einer romantisch erzählten Geschichte als eines geschichtlichen Romans erhält.

Wir glauben nicht, daß durch diese historische Treue an und für sich der Werth dieses Werkes geschmälert wird, doch ergibt sich daraus der Uebelstand, daß, um diese Treue nicht zu verletzen, die Romanpersonen nicht handelnd in die Geschichte eingreifen können; Geschichte und Roman wie zwei heterogene Stoffe zusammen und durcheinandergeslochten werden, wodurch das Interesse sich schon gleich im Anfange theilt, aber mehr und mehr auf die Seite der Geschichte wendet.

Ein andrer Uebelstand, der aus der großen Gewissenhaftigkeit des Verfassers entspringt, ist der, daß die Darstellung oft zu sehr in's Breite fällt, weil das Bestreben, ja Nichts zu übergehen, den Schriftsteller manchmal zu Vieles anhäufen läßt.

Nach diesen unserm kritischen Bewußtsein schuldigen Ausstellungen könnten wir uns nun ganz dem Genuße hingeben, den uns der glühende Geist, und die innige Gemüthlichkeit, und die sinnige, besonders in dieser Sprache naive liebliche Poesie mancher idyllischen Schilderung einflößt.

Der „*Wewe von Flandern*“ ist ohnstreitig das bedeutendste Werk, welches die flamändische Literatur auf dem Gebiete der Prosa bisher aufzuweisen hat. Wir wollen eine kurze Analyse des Inhalts dieser drei Bände geben. Das Epos — denn wir glauben, daß, trotzdem es in Prosa geschrieben, dieser Name ihm besser zukömmt als die Bezeichnung Roman — umfaßt die Geschichte fünf verhängnißvoller Jahre (von 1298 bis 1303) während welcher Brügge, die reichste und mächtigste Stadt des schönen Flanderns, unter der Zwingherrschaft Frankreichs seufzte und von Begierde brannte, seine Selbstständigkeit wieder zu erringen.

Gleich von Anfang sehen wir, daß Breidel, der jugendliche Junstherr der Brügger Fleischer, (Macelliers, wie man sie nannte,) ein Liebling des Verfassers ist; bei dessen patriotischem Sinn, heldenmüthigem Charakter und wahrhaft herkulischer Stärke er gerne schilbernd verweilt.

Der Verfasser beginnt in recht poetischer Naturschilderung also: „*De roode morgenzon blonk twyfelachtig in het Oosten, en was nog met een kleed van nachtwolken omgeven, terwyl haer zevenkleurig beeld zich glinsterend in elken dauwdruppel herhaelde; de blauewe dampen der aerde hingen als een onvatbaer weefsel aen de toppen der boomen, en de kelken der ontwelkende bloemen openden zich met liefde om de jongste strael van het daglicht te ontvagen. De nachtegael had zyne zoete liederen reeds meermalen gedurende de schemering herhaeld, maer nu verdoofde het verwarde geschater van mindere zangers zyne verleidende toonen.*“

„*Die rothe Morgensonne glänzte zweifelhaft im Osten, und war noch mit einem Kleide von Nachtwolken umgeben, während ihr siebenfarbiges Bild sich blinkend in jedem Thautropfen wiederholte; die blauen Dämpfe der Erde hingen als ein unsaßbar Gewebe an den Spitzen der Bäume, und die Kelche der entwelfenden (sich aufrichtenden) Blumen öffneten sich mit Liebe um den jüngsten Strahl des Taglichtes zu empfangen. Die Nachtigall hatte ihre süßen Lieder schon mehrmals während der Dämmerung wiederholt, aber nun übertaubte das verwirrte Gezwitzscher geringerer Sängers ihre hinreisenden Töne.*“

Nach dieser Einleitung sehen wir einen Haufen edler französischer Ritter, Karl von Valois, den Bruder von Philipp dem Schönen, an der Spitze, im Begriff, sich nach Wynendael, dem Sitze des Grafen von Flandern, zu begeben, um, da Flandern besetzt ist, von dem er

wähnten Schlosse und der Herrschaft über das Land Besitz zu nehmen. Ein junger Flamänder dient ihnen zum Führer; dies ist aber Niemand anders als Breidel, dessen äußere Erscheinung also dargestellt wird:

„Ein junger Mann ging zu Fuß vor ihnen (den Rittern) auf dem Wege. Lange wällende Haare fielen auf seine breiten Schültern; blaue glänzende Augen standen stämmend unter seinen blonden Augenbrauen, und ein junger Bart kräuselte sich auf seinem Kinne. — Ein wolleter Koller mit einem Gürtel war seine Kleidung, und ein Kreuzmesser (Kreuzer zweifelhender Dolch mit Querstange, den nur freie Bürger tragen durften) in lederner Scheide war seine Waffe. Es war in seinem ganzen Wesen sichtbar, daß die Gesellschaft, der er zum Führer diente, ihm nicht angenehm war. Sicherlich verbarg er etwas Geheimnes in seinem Busen, denn er schielte zuweilen mit besonderm Ausdruck nach den Rittern. Groß von Gestalt, und außerordentlich stark von Gliedern, schritt der Jüngling so rüstig voran, daß die Pferde der Ritter Mühe hatten, gleichen Schritt zu halten.“

Indessen erregt das Wesen dieses Flamänders den Verdacht der Ritter, und da er über einen derselben (de Chatillon) zu spotten scheint, so befehlt derselbe seinen Knappen, ihn zu ergreifen und aufzuhängen. Darüber geräth der Jüngling in Wuth:

„Einen Flamänder aufhängen,“ murmelte er; „wartet ein wenig!“

Darauf ging er einige Schritte rückwärts; stellte sich mit dem Rücken gegen einen Baum, streift die Aermel seines Kollers bis an die Schultern auf, und zog sein blinkendes Kreuzmesser aus der Scheide. Die runden Muskeln seiner entblößten Arme waren gespannt, und sein Wesen nahm Etwas an, wie es dem Löwen eigen ist.

„Weh' dem, der mit naht,“ rief er mit Kraft, „die Raben von Flandern sollen mich nicht essen, sie fressen lieber französisch Fleisch! (Fransch vleesch.)“

Nichtsdestoweniger würde der kühne Jüngling wohl der Menge haben unterliegen müssen, wenn nicht der Graf von Valois, sich, als künftiger Statthalter Flanderns, seines Untertans angenommen hätte. Chatillons Jörn wurde aber dadurch nicht beschwichtigt, und als nach einiger Zeit Valois, seinen Gedanken nachhängend voraus geritten war und Breidel so weit ging, seinem Widersacher zu drohen, so befahl derselbe einem seiner Reifigen ernstlich den Flamänder niederzustößen.

Breidel, anstatt sich mit seinem Dolche vertheidigen zu wollen, steckte denselben in die Scheide, und erwartete seinen Feind mit geballten Fäusten.

„Du mußt sterben, verfluchter Flamänder!“ rief der Reissige, seine Waffe gegen ihn erhebend.

Der Jüngling antwortete nicht, sondern heftete nur seine Augen wie zwei flammende Pfeile auf den Soldaten. Dieser, von der Kraft dieses Blickes getroffen, blieb einen Augenblick stehen, als ob ihm der Muth entsänke.

„Nur zu! Stich todt!“ rief Chatillon ihm zu.

Aber der Flamänder wartete nicht, bis sein Feind ihm nahete. Er sprang in einem Satz, den Degen vermeidend, auf ihn zu, erfaßte den Reissigen mit seinen nervigten Händen um den Leib, und schlug ihn so unheimlich mit dem Haupte gegen einen Baum, daß er ohne Besinnung auf den Boden niederstürzte. Ein letzter Todesschrei ertönte durch den Wald, und der Franzose schloß die Augen für ewig, während seine Glieder krampfhaft lebten. Mit spöttischem Lachen rief der Flamänder dem leblosen Körper in's Ohr:

„Geh' und sage Deinem Meister, daß das Fleisch Johann Breißels, den Raßen nicht bestimmt ist, das Fleisch der Fremden ist eine bessere Speise für sie.“

Und hiermit lief er zwischen die Gebüsch, und verschwand in der Tiefe des Waldes.

Diese Exposition ist sehr dramatisch, da sie uns ohne lange Umschweife in das Verhältniß der Parteien blicken läßt.

Die französischen Ritter setzen nach dem erzählten Ereigniß ihren Zug nach Wynendael fort, und nehmen von dem Schlosse Besitz, in welchem uns drei neue Hauptpersonen vorgeführt werden. Diese sind: Robert von Bethune, der Sohn des achtzigjährigen Grafen Gwyde (Guido oder Veit) von Flandern, Adolf von Neuland, ein edler Brügger, und Mathilde, Robert's Tochter.

Das Bild des Ersten bleibt im Mittelgrunde, trotz dem, daß das ganze Buch nach ihm (er trug den Beinamen: „Der Löwe von Flan-  
dern“) genannt ist, da er höchstens bei der Gefangennehmung Veits (V.), bei der Errettung seiner Tochter (XIII.) und in der Sporenschlacht (XXIII.) handelnd auftritt, uns aber in der übrigen Zeit, seiner Gefangenschaft wegen, entfernt bleibt.

Adolf von Neuland, der (Roman-) Held der Erzählung zeigt sich uns schon gleich bei seinem ersten Auftreten, im Gegensatz zu Breißel, nicht gerade im anziehendsten Lichte. Wir begegnen ihm bei einer Fal-

tenjagd, in dem großen Zuge als der letzte der Ritter, der den Frauenzimmern znnächst reitet.

„Sicher war unter ihnen ein liebes Bild, das sein Herz an einem Reitbande hielt, denn man sah auf seinem Gesichte ein zierliches Lächeln erscheinen, so oft er sein Haupt zu den Frauen wendete.“

Es ist Mathilde, der im Verlaufe der Jagd sich Adolf nähert, um die von ihrem Falken gefagte Schnepfe aus ihrer Hand zu nehmen. Sie aber giebt dieselbe ihren Knappen. Der angebotene Dienst scheint ihr lästig. „Herr von Neuland,“ sprach sie stammelnd, „ich achte Ew. Ehlen zu hoch, und mag solchen Diener nicht haben.“

Der 80jährige Veit, der Großvater Mathildens, fordert seinen Sohn Robert von Bethune auf, ihn mit seinen Vasallen nach Compiègne zu begleiten, um sich nach dem Rathe Karls von Valois mit ihm dem Könige Philipp zu Füßen zu werfen, und dadurch die Herrschaft über Flandern zu behaupten, und die Freiheit von Guido's Tochter, Philippine, zu erlangen.

„Ich?“ rief Robert wüthend, „ich einen Fußfall thun? Nein, lieber tausendfachen Tod erleiden. — Was! Soll der Löwe von Flandern das Haupt bücken vor einem Franzosen, einem Falschmünzer \*), einem Meineidigen?! . . . Nie komme diese Schande über mein Wappen. Vor einem Fremdling mich bücken! — Ich? Ihr kennt Euren Sohn nicht, mein Vater.“

„Robert,“ entgegnete Veit kaltblütig, „der Wille Eures Vaters ist ein Gesetz, das Ihr nicht übertreten werdet. — Ich will es!“

„Nein,“ rief Robert nochmals, „der Löwe von Flandern zerfleischt, aber er streichelt nicht. Gott allein und Ihr, mein Vater, habt mein Haupt gebogen gesehen, und ich bitte den Ewigen, mich mit seinem Blige zu zerschlagen, wenn ich es vor einem andern Menschen auf der Erde beugen werde.“

„Aber Robert,“ entgegnete der Vater, „habt Ihr kein Mitleiden mit mir, mit Eurer unglückseligen Schwester Philippine, mit Euerem Vaterlande, daß Ihr das einzige Mittel, das uns retten kann, verwerft?“

Robert, von Schmerz und Zorn ergriffen, rang seine Hände mit ungestümer Leidenschaft.

\*) Es ist bekannt, daß Philipp der Schöne sich oft in Geldnoth befand, und nicht nur das Land übermäßig belastete, sondern auch schlechtes Geld prägte, woher er im Volke den Namen Falschmünzer erhielt.

„Was verlangt Ihr mein Vater,“ antwortete er, „daß ein Franzose auf mich als einen Sklaven niedersehe? Der Gedanke allein läßt mich vergehen vor Schaam. Nein — nein, nie! Euer Befehl, Eure Bitte selbst ist nutzlos, ich werde es nicht thun.“

Zwei Thränen glänzten auf den eingefallenen Wangen des alten Grafen. Der eigenthümliche Ausdruck seiner Züge ließ den Ritter zweifeln, ob ihn Freude oder Schmerz erfüllte, denn ein tröstliches Lächeln schien auf seinem Antlitz zu schweben.

Robert ward durch die Thränen seines Vaters tief ergriffen. — Er rief wie wahnsinnig:

„Verstoßet — verflucht mich, o mein Fürst und Vater, aber ich schwör' Euch bei dem allmächtigen Gott, daß ich nie vor einem Franzosen kriechen oder mich bücken werde; ich werde Eurem Gebot nicht gehorchen.“

Es würde zu weit führen, wollten wir die ganze Scene hier vollständig wiedergeben. Der alte Graf wurde von der edlen Ritterlichkeit seines Sohnes selbst so gerührt, daß er ihn mit Freudenthränen umarmte und ihm erlaubte, während er selbst seiner Tochter wegen seine Kniee vor dem Könige von Frankreich beugen werde, das Haupt aufrecht zu halten, auf daß der Graf, der nach ihm kommen werde, frei von Tadel und Schande sei.

Der alte Graf mit einem Gefolge von Rittern reist wirklich an den Hof zu Compiègne. Karl von Valois, als einstweiltiger Statthalter Flanderns, hat ihnen freies Geleit zugesagt. Auf seinen Rath hatte man den Zeitpunkt gewählt, wo die Gemahlin Philipp's, Johanna von Navarra, die den Flamändern ewigen Haß geschworen hatte, sich zu Paris befand. Anfangs geht Alles nach Wunsch; Philipp nimmt die Bittenden gnädig auf, und bescheidet sie auf den folgenden Tag an seinen Hof, um seine Entschließung zu vernehmen.

Mittlerweile aber hatte Chatillon der Königin sowie dem Staatsminister Enguerrand de Marigny Nachricht von der Unternehmung gegeben, und die in Eile angekommene Johanna wendet allen Einfluß an, den König von seinem Entschlusse abzubringen, ja, sie droht ihm sogar, im Weigerungsfalle, sich in ihr Königreich Navarra zurückzuziehen, und ihn in dem ausgesogenen Frankreich seinem Schicksale zu überlassen, während sie die Unterwerfung des reichen Flanderns als das einzige Mittel, sich aus seinen drückenden Finanzzuständen zu retten, darstellt.

Solchen Gründen kann Philipp nicht widerstehen, und als die flämischen Edeln sich voll Vertrauen auf die früher erweckte Hoffnung seinen Throne nahen, und knieend der gewünschten Entscheidung entgegensehen, befiehlt der König, ungeachtet des Widerspruchs seines Bruders, sie gefangen zu nehmen.

In dem Augenblicke jedoch, wo einer der Obersten die Hand an den alten Grafen von Flandern legte, sprengt Robert, der bis jetzt aufrecht und unbeweglich bei den französischen Rittern stehen geblieben war, vorwärts:

„Bei meiner Seeligkeit! Ich habe eine unedle Hand auf die Schulter meines alten Vaters fallen sehn. Sie soll drauf liegen bleiben, oder ich will des Todes sterben!“

Er hat einem Söldner das Helmbell aus den Händen gerissen. Der Arm dessen, der seinen Vater berührt hatte, lag mit der vermessenen Hand am Boden, und in Fluthen strömte das Blut aus der schrecklichen Wunde.

Die Söldner liefen in großer Anzahl auf Robert zu, um ihn zu greifen, aber er, außer sich vor Wuth, schwang das Helmbell im Kreise um sich her. Niemand durfte sich in sein Bereich wagen. Inbessen würde wohl noch manches Unglück vorgefallen sein; aber der alte Veit, für das Leben seines Sohnes bekümmert, rief ihm zu:

„Robert, mein braver Sohn, übergebt Euch, um meinetwillen! Thut es, ich bitt' Euch, — ich befehl's Euch!“

Mit diesen Worten schlug er seinen Arm um Robert's Hals, und indem er sein Antlitz gegen die Brust seines Sohnes presste, fühlte dieser seines Vaters Thränen auf die Hand niederfallen. Da sah er die Größe seiner Unbesonnenheit ein. Sich aus den Armen des Grafen reißend, warf er das Helmbell mit Kraft über die Häupter der Wachen gegen die Wand und rief:

„Kommt, verfluchte Miethlinge! man fange den Bienen von Flandern, fürchtet Nichts mehr, er überliefert sich.“

Alle flandrischen Ritter wurden gefangen genommen, und da diese Gefangenschaft, während welcher der alte Graf von Flandern stirbt, bis zum vollständigen Friedensabschluß zwischen Frankreich und Flandern, (1304) wodurch letzterm seine Unabhängigkeit gesichert wird, dauert, so verschwindet Robert gerade in dem Augenblicke, wo er das Interesse auf das Höchste in Anspruch zu nehmen anfängt, vom Schauplatz, um

wie oben erwähnt, sich nur noch zweimal, und zwar ziemlich flüchtig unsern Blicken zu zeigen.

Nun folgt die Beschreibung des traurigen Zustandes des Landes in der Zeit der Unterjochung, die Wirkung welche die Gefangennehmung Roberts auf seine Tochter hatte.

Mathilde ist in der That beklagenswerth; ihre Verwandten sind gefangen; als Hüterin und Krankenwärterin des in einem früher epifodisch erwähnten Zweikampfe verwundeten Neuland zurückgelassen, findet sie sich bei der erneuten Bestignahme Flanderns durch die Franzosen ohne Schutz gegen diejenigen, die so grausam mit ihrer Tante und ihrem Vater umgegangen waren. Zwar findet sie vor der Hand in Neuland's Wohnung in Brügge eine Zuflucht, und in dessen Schwester eine Freundin; dies aber kann den Schmerz um ihren Vater nicht lindern, noch kann dieser Aufenthalt ihr dauernden Schutz gewähren. Kaum befindet sich daher Adolf, zu dem sie während der Krankenpflege unbewußt eine edle Zuneigung gefaßt hat, auf der Besserung, so denkt derselbe daran, sie unter sichere Obhut zu stellen, und dies giebt dem Verfasser Gelegenheit, einen neuen historischen Charakter, den des Webermeisters Defonink, der unter den obwaltenden Umständen der mächtigste von Frankreichs Feinden ist, einzuführen, da Adolf beschloffen hat, den Webermeister selbst zu bitten, seine Geliebte in seinen Schutz zu nehmen. Auf seine Aufforderung erscheint Defonink an dem Krankenbette.

„Ein Koller von braunem Wollenzeuche hing ihm von dem Halse bis zu den Füßen; das Kleid ohne Verzierung und Borten stach unendlich von der schönen Kleidung des Edlen ab. Offenbar war es, daß der Zunftmeister der Weber allen Zierrath verworfen hatte, der seinen Stand ankündigen konnte, um nicht Hochmuth dem Hochmuth entgegenzustellen; — denn der wollene Koller bedeckte den mächtigsten Mann Flanderns. . . . . Da er ein Auge verloren hatte, so waren seine Gesichtszüge nicht sehr angenehm. Eine außergewöhnliche Blässe, knochichte Wangen und tiefe Runzeln auf seiner Stirne gaben seinem Wesen einen tief sinnigen Ausdruck. Gewöhnlich jedoch merkte man Nichts an ihm, das ihn von Andern besonders unterschieden hätte, aber sobald ihn Etwas mehr bekümmerte oder in Anspruch nahm, so wurde sein Blick durchdringend und lebendig; dann schossen Strahlen von Scharfblick und Muth aus dem noch übrigen Auge, und seine Haltung wurde stolz und groß. . . . . — Defonink war aus dem Volke geboren aber

einer der außerordentlichen Geister, die, mit Einsicht und Genie begabt, als Beherrscher ihrer Zeitgenossen zur Welt kommen. Sobald die Jahre seine Fähigkeiten zur Reife gebracht hatten, rief er seine Brüder wach, erklärte ihnen die Macht der Einigkeit, und stand mit ihnen gegen die Tyrannen auf. Diese wollten sich der Befreiung ihrer vormaligen Sklaven widersetzen, aber es war ihnen unmöglich; Defonink hatte durch seine Beredsamkeit die Herzen seiner Brüder so groß gemacht, daß sie kein Joch mehr tragen konnten. Wenn sie ja einmal durch die Waffen bezwungen wurden, so bogen sie gehorsam den Nacken und dann stellte sich Defonink zuweilen, als ob ihm die Sprache oder die Einsicht ausgegangen wäre; aber dann schloß der Fuchs doch nicht, denn sobald er den Muth seiner Genossen in der Stille wieder gestählt hatte, warfen sie sich sogleich gegen die Beherrscher auf und die Gemeinde machte sich manches Mal aus ihren Banden frei. Alle politischen Entwürfe der Edelleute gingen gegen Defonink's Geist in Rauch auf, und ohne daß sie es hindern konnten, sahen sie sich durch ihn aller ihrer Rechte beraubt. Mit Wahrheit kann man sagen, daß Defonink einer der größten Reformatoren der politischen Verhältnisse zwischen den Adligen und dem Volke war; auch gingen alle Bestrebungen dieses berühmten Mannes dahin, ein Volk groß zu machen, das so lange in der traurigen Sklaverei der Lehns Herren gelegen hatte."

Auch diesmal sagte der Edelbabe seinen Schutz nur unter der Bedingung zu, daß sie sich seinen Anordnungen fügen wolle. Dieser Schutz wird noch verstärkt durch das Erscheinen Breidels. Sobald dieser erfahren hat, wer die herrliche Jungfrau ist, und daß sie Beschirmung bedarf, kniet er vor ihr nieder, und in seiner eigenthümlichen Ritterlichkeit ruft er aus:

"Ich bitte, ich flehe Euch an, o edle Tochter des Löwen, daß Ihr Euern Diener Breidel nicht vergessen möget, wenn Ihr jemals muthige Männer nöthig habt. Die Fleischerzunft wird ihre Gutentags (Helteharden) und Messer zu Euerm Dienste geschliffen halten."

Breidels Erscheinen in der Krankenstube hatte indessen eine gewichtige Ursache. Er hatte den Junstherrn der Wollenweber überall gesucht, um ihm die Nachricht mitzutheilen, daß König Philipp in einigen Tagen mit seiner Gemahlin Johanna seinen feierlichen Einzug halten wolle. Sobald die beiden Bürger allein sind, spricht Breidel:

"Aber, Meister Peter, wäre es nicht besser, daß wir die Thore schlossen, und Johanna nicht in die Stadt ließen? Alle Fleischer sind

berett, die Gutentags stehen hinter den Thüren, und auf den ersten Ruf sind die Lilienfreunde \*) zum T....."

"Hütet Euch wohl, was Gewaltthätiges zu unternehmen;" entgegenete Dekonink; "es ist überall der Gebrauch, seinen Landesherrn mit Pracht einzuholen, — das kann die Bürgerschaft nicht entehren. Es ist besser, unsre Kraft für gewichtigere Anstrengungen aufzubewahren. Das Land ist mit französischen Kriegsknechten überdeckt und vielleicht möchten wir gegen sie zu kurz schießen."

"Aber, Meister, es dauert schon zu lange. Laßt uns lieber den Knoten mit einem guten Messer durchschneiden, als so lange arbeiten, um ihn zu lösen. Ihr versteht mich wohl!"

"D ja; aber das ist nicht gut gedacht; die Vorsticht, Breidel, ist das kräftigste Messer, — es schneidet wohl langsam, aber es wird nie stumpf, und bricht auch nicht. — Was wollt Ihr nun die Thore schließen? — Damit ist nichts gewonnen. Hört und laßt Euch gesagt sein. Laßt das Unwetter still vorüberzieh'n, laßt die Kriegsknechte sich zum Theil nach Frankreich begeben haben; gebt den Franzosen und Lilienfreunden Etwas nach, damit ihre Wachsamkeit ermüde. . . ."

"Mein!" fiel Breidel ein, "das soll nicht gesch'h'n. — Sie fangen schon an, so vermöhnt und so unerträglich zu werden. Sie rauben den Bauern ihr freies Eigenthum, sie schwächen Mädchen und Frauen, als ob wir ihre Sklaven wären."

"Um so besser, Meister Jan, um so besser!"

"Um so besser? Was soll das sagen, Meister? Habt Ihr Euern Koller umgewendet, und wollt Ihr Eure Fuchschlauheit gebrauchen, um uns zu verrathen? — Ich weiß nicht, aber es scheint mir, daß Ihr anfängt, nach der Elie zu riechen. Die Pest möge Euch zermalmen, wenn das wahr ist!"

"Mein nein, mein Freund Jan! Ueberlegt nur, daß, jemehr sie die Gemüthser erbittern, um so schneller die Erlösung naht. Denn, wenn sie ihre Thaten verschleierten, und unter einem Schein von Rechtthäffenheit herrschten, so würde das Volk unter dem Joche in Schlaf fallen, und dann würde das Gebäude unserer Freiheit für immer zu Grunde gehen. Wißt, daß die Tyrannei der Herrscher, wie eine Mutter, die Freiheit des Volkes ausbrütet."

\*) Bellart's oder Lilienfreunde nannte man diejenigen Flämänder, die es mit den Franzosen hielten.

„Meister,“ rief Jan Breidel aus, „ich begreife Euch. — Ihr habt immer Recht, als ob Eure Worte auf Pergament geschrieben ständen. Nur fällt es mir sehr beschwerlich, die stolzen Franzmänner so lange zu dulden; — denn so strafe mich Gott, lieber Sarazenisch als Wälscher. Aber Ihr sprecht sehr wohl, je mehr ein Frosch sich aufbläht, um so schneller verstet er. Ich muß wider Willen bekennen, der Verstand ist bei den Webern.“

„Wohl, Meister Breidel, so auch ist die Unverzagtheit und der Heldenmuth bei den Fleischern. Wenn wir diese zwei Tugenden, Vorsicht und Muth stets zu einander fügen, so sollen die Franzosen keine Zeit haben, die Ketten an unsre Füße zu befestigen.“ u. s. w.

So wie in dem angeführten Gespräche die Charaktere der beiden Volksführer sich scharf von einander absondern, so treten sie uns im ganzen Verlauf der Geschichte diesem Charakter gemäß entgegen, Breidel rash, feurig und tapfer, dabet edel, bieder und freiheitsliebend; jedoch etwas beschränkt und engherzig nur den nächsten Vortheil ersehend; aber stets der höhern Einsicht Dekonink's sich unterordnend, während der Letzere nicht minder tapfer, doch weniger ritterlich dreinschlagend, mehr die Umstände erwägt, und mit dem durchdringendsten Scharfblicke begabt, die Verhältnisse und Kräfte seiner Mitbürger so klug leitet, daß ihm vor Allen die Befreiung Flanderns vom französischen Joch zuzuschreiben ist; ein Ziel, in dessen Erreichung seine hochherzige Seele den Zweck seines Lebens gesetzt zu haben scheint.

Wie schon gesagt, diese beiden Charaktere sind unstrittig die am Besten gelungenen Figuren des Ganzen, so wie die mit ihnen zusammenhängende Geschichte gewiß der interessantere Theil des Buches ist. Es würde uns jedoch zu weit führen, wollten wir dem Verfasser in alle Einzelheiten des so herrlich vor uns entfalteten Bildes folgen; daher Nichts von dem prächtigen Einzug Philipp's und Johanna's in Brügge und dem durch Stillschweigen sich kundgebenden Mißmuth der Bürger, Nichts von dem dadurch erregten Zorn der Königin Johanna, die nun den Erzfeind der Flamänder, de Chatillon, zum Statthalter einsetzt, Nichts von dem ersten Aufstand der Brügger in dessen Unterdrückung! Vielmehr wollen wir, die Schilderung von der immer mehr zunehmenden Tyrannei de Chatillon's, der Gefangennehmung und Befreiung Mathilden's, so wie selbst die herrlich erzählte (geschichtliche) Episode aus dem Leben Breidels, die mit der Zerstörung des Schlosses „Male“ endet, übergehen und den Leser unmittelbar zur Katastrophe, der endlichen Befreiung Brüg-

ge's, hinführen; an die sich dann die Sporenschlacht als Schlüsselstein und Begründung der Freiheit Flanderns anschließt.

Die Tyrannei, die de. Chatillon auf den Befehl der Königin Johanna gegen Brügge ausüben ließ, hatte mehrere Tausend Patrioten aus der Stadt entfernt; die sich zum Theil nach Ardenburg zu Defonink, welcher aus Klugheit ebenfalls die Stadt mied, zum Theil nach Damme zu Breidel, der nach der Zerstörung von Male sich nicht mehr in Brügge sehen lassen durfte, versammelten. Eine große Anzahl Klauenfreunde (Klaeuwaerts im Gegensatz zu Veliarts, Lilienfreunde) blieb indessen noch in der Stadt. Der Haß derselben gegen die Franzosen war so groß, daß sie weder für dieselben arbeiten, noch ihnen Lebensmittel verkaufen wollten. Chatillon glaubte durch noch größere Strenge dagegen ankämpfen zu müssen und kam selbst mit 1700 Reitern und einer großen Anzahl Fußknechte nach Brügge, um furchtbares Gericht zu halten. Seine Maßregeln verfehlten jedoch ihren Zweck gänzlich. Zwar konnten die Patrioten es nicht hindern, daß mehrere der vorzüglichsten Klauenfreunde ohne Urtheil und Recht aufgehängt wurden, zwar war ihre Anzahl zu gering, um sich einer Plünderung und Verheerung ihrer Wohnungen mit Erfolg widersetzen zu können, aber dafür wurden ihre Gemüther auf den Tod erbittert und die rücksichtsloseste Rache war ihr heißester Wunsch. Eine große Anzahl floh noch zu Defonink, und Breidel und die Andern blieben nur auf das Anrathen des Ersteren in der Stadt zurück, um das Werk der Rache um so wirksamer unternehmen zu können, da Defonink kein Bedenken trug, gegen einen solchen Feind Ueberfall und Verrath anzuwenden. Einem kühnen Weber war der Auftrag gegeben, auf ein bestimmtes Signal von Außen die Wache des Kreuzthores mit 30 Gesellen in der Stille zu überfallen und zu ermorden, und so dem Heere der rachedurstigen Patrioten den Eingang zu verschaffen.

Lassen wir jetzt den Verfasser selbst erzählen. „Defonink sandte eine große Anzahl Weber bis auf einen Bogenschuß von der Stadt; er allein näherte sich dem Walle und spähet mit seinem Auge durch die Finsterniß. Eine Lunte, deren glimmendes Ende er in seiner Hand verborgen hielt, leuchtete mit rother Gluth zwischen seinen Fingern. Da bemerkte er ein Haupt, das eben über die Stadtmauer hervorsah; es war der Weber, den er Abends zuvor besucht hatt. Da nahm der Zunftmeister einen Büschel Flachs unter seinem Koller hervor, legte denselben auf die Erde und blies heftig auf die Lunte. Als bald erhob sich eine

leuchtende Flamme über das Feld, und des Webers Haupt verschwand hinter der Stadtmauer. Das Zeichen war noch keine 4 Secunden gegeben, als die Schildwache, die auf dem Walle stand, mit schmerzlichem Schrei zur Erde stürzte und über die Mauer geworfen ward; dann hörte man hinter dem Thore einiges Waffengerassel und einige Klagen sterbender Menschen; aber auf das Geräusch folgte unmittelbar Todesstille.

Mit der größten Vorsicht zogen nun alle Junstabtheilungen in Brügge ein; jeder Anführer begab sich mit seinen Mannen nach dem Quartiere, das ihm von Defonink (früher) war angewiesen worden. Eine Viertelstunde später waren alle Thorwachen ermordet und jede Junst stand auf ihrem Platz; vor jeder Hausthüre, wo Franzosen wohnten, standen 8 Klauenwaerts, bereit, sich mit Hammer und Beil Eingang zu verschaffen. Keine einzige Straße war unbesetzt, die Stadt war in allen Theilen mit Patrioten erfüllt, die nur auf das Zeichen zum Ansfangen warteten. Defonink stand mitten auf dem Freitagsmarkt; nach kurzem Bedenken sprach er den Fluch der Franzosen aus, rufend: „Flandern, der Löwe! Was wälsch ist, falsch ist! Schlagt alle todt!“

Dieser Ruf, das Todesurtheil der Fremden, wurde durch fünfstausend Stimmen wiederholt. Man kann sich vorstellen, welch' schreckliches Geheul, welch' furchtbares Durcheinander von Sterbetönen entstand. In demselben Augenblicke wurden alle Thüren eingestossen oder zertrümmert. Die Klauenfreunde liefen voll Nachsucht nach den Schlafkammern der Franzosen und ermordeten Alle, die die Worte: *schild en vriend*\*) (Schild und Freund) nicht aussprechen konnten. Da in einigen Häusern mehr Franzosen waren, als man in so kurzer Zeit schlagen konnte, so hatten Viele Zeit gehabt, sich anzukleiden und die Waffen zu ergreifen, und zwar vorzüglich in dem Quartiere, wo Chatillon mit seinen zahlreichen Wachen wohnte. Trotz der Wuth Breidels und seiner Begleiter hatten sich auf diese Weise ohngefähr 600 Franzosen zusammengescharrt. Viele, die, obgleich verwundet, dem Schlachten entkommen waren, vermehrten die Anzahl dieser Flüchtlinge, so daß sie endlich, nahe an 1000 Mann stark, ihr Leben theuer zu verkaufen beschloffen. In gedrängter Schaar standen sie an den Häusern und vertheidigten sich mit dem Muthe der Ver-

\*) Da sich im Flämischen, wie im Plattdeutschen, wie die Laute *f* und *gh* ausgesprochen wird, so läßt sich einsehen, daß die Franzosen dadurch eben so leicht als 20 Jahre vorher bei der sizilianischen Besper am Worte *«cicert»* erkannt wurden.

zweiflung gegen die Fleischer. Viele unter ihnen waren mit Bogen versehen und schossen manchen Klauwaert nieder; aber das vergrößerte die Raserei derjenigen, die ihre Gefährten fallen sahen. Man hörte Chatillons Stimme, welcher die Seinigen zum Widerstande anfeuerte, man bemerkte ebenfalls den Herrn von Mortenay<sup>\*)</sup>, dessen Riesenschwert in der Finsterniß wie ein Blitzstrahl glänzte.

Breidel rasete wie ein Wahnsinniger und hieb rechts und links unter die Franzosen; auch stand er schon einige Fuß über dem Boden, solch' eine große Anzahl Feinde hatte er unter seine Füße geworfen. Blutströme flossen unter den Leichen hin und der Ruf: „Fländern, der Löwe! Schlagt Alle todt!“ mischte sich in schauerlichen Tönen mit den letzten Lauten der Sterbenden. Jan von Gistel<sup>\*\*)</sup> befand sich noch unter den Franzosen. Da er wußte, daß sein Tod unvermeidlich war, wenn die Flamänder den Sieg behielten, so rief er laut: „Heil Frankreich! Heil Frankreich!“ glaubend, dadurch die Söldner anzufeuern. Aber Breidel erkannte seine Stimme. „Männer!“ rief er in wahnsinniger Wuth, „die Seele dieses Bastards muß ich haben. Vorwärts! Wer mich liebt, folge mir nach!“

Bei diesen Worten warf er sich mit seinem Beile mitten unter die Franzosen und hieb alle Umstehenden plötzlich zu Boden. Als seine Gefährten dies sahen, fielen sie mit solcher Verwegenheit auf den Feind, daß sie, denselben gegen die Mauer drängend, bei 600 niederschlugen. In diesem äußersten Augenblick erinnerte sich Mortenay der Worte und des Versprechens Defoninks. Froh den Landvogt (Chatillon) retten zu können, rief er: „Ich bin de Mortenay, man lasse mich durch!“ Die Klauenfreunde ließen ihn ehrerbietig durchgehen und hinderten ihn auf keine Weise. „Hierher! Hierher! folgt mir Kameraden!“ rief er den überlebenden Franzosen zu, sie also zu retten glaubend; aber die Flamänder hieben zu schrecklich unter sie. Die Zahl der Flüchtenden wurde so gering, daß mit de Chatillon nicht mehr als 30 Personen das Haus Mortenay's erreichen konnten, die Uebrigen lagen alle zu Boden in ihrem Blute. Breidel hielt seine Mannen vor der Thür des Stadtvogtes.

\*) der als Stadtvogt von Brügge zum Vortheile der Bürger gestrebt, und dadurch die feierliche Zusage erhalten hatte, daß er verschont werden sollte.

\*\*\*) Als Flamänder hatte er sich, da er der vorzüglichste Keltart war, die erbitterteste Feindschaft seiner patriotischen Landesleute und vorzüglich Breidels zugezogen.

(Morteny) und verbot ihnen das Haus zu betreten, er unringte das Quartier, auf daß Niemand entfliehen konnte und hielt selbst die Wache vor dem Eingange der Wohnung. (Nichtsdestoweniger entkommt sowohl de Chatillon als Jan van Gistel, und Beide finden erst in der Schlacht von Courtray ihr verdientes Ende.)

Während das Gefecht stattfand, war Defonink beschäftigt, in der Steinstraße die letzten Franzosen aufzusuchen. Eben so verfahren die andern Hünste in den Quartieren, die ihnen zugetheilt waren. Man warf die Leichname der Getödteten auf die Straße, so daß man, da die Straßen ganz damit überdeckt waren, nur mit Mühe in der Finsterniß fort konnte. Manche Söldner der Besatzung hatten sich verkleidet und glaubten so, durch das eine oder andere Thor zu entfliehen, aber dies glückte ihnen nicht, da man ihnen gebot, die Worte „Schild und Freund!“ auszusprechen. Sobald man nur den Klang ihrer Stimmen hörte, fiel ein Beil auf ihren Nacken, und sie stürzten seufzend zur Erde. Aus allen Theilen der Stadt erhob sich der Ruf: „Flandern, der Löwe! Was wälsch ist, falsch ist!“ verwirrt und donnernd in die Höhe. Hier und da lief wohl noch ein Franzose vor einem Bürger, der ihn verfolgte, aber bald gerieth er einem andern Bewaffneten in die Hände und starb einige Schritte weiter.

Dieses Gemetzel dauerte, bis die Sonne bereits hoch am Himmel stand und die Leichen von 5000 Franzosen beschetnend, das vergossene Blut aufzutrocknen begann. Fünfstausend Fremde wurden in dieser Nacht den Manen der ermordeten Flamänder geopfert: es ist ein blutiges Blatt in den Chroniken von Flandern, wo diese Anzahl genau aufgezeichnet steht.

Als das Morden aufgehört hatte, brachte Defonink unter dem Beifallhauchzen des siegestrunkenen Volkes die Standarte von Brügge, den blauen Löwen im weißen Felde, in die Versammlung auf dem Freitagsmarkte, übergab sie Breideln und sprach: „Hier mein Freund, dies haben wir heute gewonnen, — das Sinnbild unsrer freien Väter!“ Breidel antwortete nicht, sein Herz war zu voll; bebend von Rührung schlug er seine Arme um das Tuch der Standarte und umarmte also den blauen Löwen. Er verbarg sein Haupt in den Falten der Seide, und weinte einige Augenblicke, ohne sich zu bewegen; dann ließ er die Fahne los und stürzte in höchster Begeisterung gegen Defonink's Brust.

Nachdem Defonink noch einmal seine Augen zu der wiedererlangten Standarte aufgehoben hatte, sank er langsam auf seine Kniee, senkte das

Haupt und begann mit gefalteten Händen zu beten. Dekontin's Gefühl verbreitete sich nach und nach unter die Bürger. Zuerst weinten und schwiegen diejenigen, welche um ihn standen; diese theilten die Bewegung den Andern mit, und so sanken alle Häupter, eines nach dem andern. Die Stimmen vergingen zuerst in der Mitte des zweiten Kreises und verminderten sich stets, bis die größte Stille unter die Schaaren gekommen war. 8000 Kniee berührten den noch blutigen Boden, 8000 Häupter demüthigten sich vor dem Gott, der die Menschen zur Freiheit geschaffen hat. Welche Harmonie mußte in diesem Augenblicke vor dem Throne des Höchsten erklingen! Wie angenehm mußte ihm dieses Gebet sein, das sich als kaum hörbare Huldigung zu seinen Füßen erhob!

Dekontin stand nach kurzer Zeit von der Erde auf, und während die Stille noch fortbauerte, sprach er mit lauter Stimme, auf daß Viele ihn hören möchten: „Brüder! Heute erhebt sich die Sonne in schönerem Lichte vor uns; die Luft ist sauber in unserer Stadt, und der Athem der Fremdlinge verpestet sie nicht mehr. Die trotzigigen Wallonen haben gedacht, daß wir ihre Sklaven sein und bleiben sollten; doch haben sie nun auf Kosten ihres Lebens gelernt, daß unser Löwe wohl schlafen, aber nicht sterben kann. Wir haben das Erbtheil unsrer Väter errungen, und die Fußstapfen der Fremdlinge mit Blut ausgewischt; aber alle unsre Feinde sind nicht todt; Frankreich wird uns noch mehr gewaffnete Miethlinge senden, denn Blut fordert Blut. Das kümmeret uns Nichts, wir sind nun unüberwindlich, nur müßt Ihr nach dem errungenen Siege nicht ausruhen wollen: haltet Eure Herzen großmüthig und tapfer, und laßt das edle Feuer, das in diesem Augenblicke Euren Busen entflammt, nicht verlöschen. Jeder gehe nun nach seiner Wohnung und freue sich mit seinen Hausgenossen der glücklichen Erlösung. Rauchet und trinkt den Wein der Fröhlichkeit, denn dies ist der schönste Tag, den Ihr erleben werdet. Die Bürger, die keinen Wein haben, mögen zur Halle gehen, dort wird man an jeden Mann ein Maß austheilen.“

Das fröhliche Rufen, das von allen Seiten sich wieder erhob, verhinderte den Kunstmeister in seiner Rede fortzufahren; er gab den umstehenden Collegen ein Zeichen und ging mit ihnen nach der Steinstraße zu. Die Schaaren öffneten sich ehrerbietig vor ihm, und überall bewillkommnete ihn der fröhliche Zuruf der Bürger.

Der freudige Tag verfloß ohne Unordnung und ohne Zwist, nur Ein Gefühl war in Aller Herzen, — das Gefühl, welches die Seele eines Ge-

fangenen bestrahlt, wenn er die Sonne wieder über seinem Haupte sehen sieht, und nur die weite Welt sein Kerker wird.“

Hiermit wollen wir die Auszüge aus dem „Löwen von Flandern“ schließen, da nun die Auflösung des Knotens gegeben ist; denn mit leichter Mühe und fast gleichem Glücke, wie die Brügger, entledigen sich die übrigen Flandrischen Städte der französischen Besatzungen und entziehen sie sich dem französischen Einflusse, und es bleibt nun Nichts übrig, als muthig auf dem betretenen Wege fortzuwandeln. Die Städte vereinigen sich mit den Edeln und untereinander, der jüngere Sohn des Grafen Guido von Flandern erhält während der Gefangenschaft seines Vaters und Roberts die Oberleitung, und die Sporenschlacht entscheidet endlich, daß gegen den Muth und die Freiheitsliebe kräftiger Bürger selbst das stolzeste Heer der französischen Edlen unterliegen muß.

Die Erzählung dieser Schlacht bildet ungefähr den Schluß des Werkes als Begründung der Unterthänigkeit Flanderns. Wir finden in dem letzten Capitel bloß noch die endliche Vereinigung der beiden Liebenden, Mathilde und Adolph, und als Anhang kurze historische Notizen über den Verlauf des Krieges bis zum endlichen Friedensabschlusse mit Frankreich und der Wiedereinsetzung Roberts von Bethune (des Löwen von Flandern) als regierenden Grafen.

Um ein Endurtheil über das Buch abzugeben, wiederholen wir, was wir im Eingange gesagt: Dieses Buch ist kein historischer Roman, wohl aber eine romantische Geschichte, die nicht eine einzelne Person zu ihrem Helden hat, sondern ein ganzes Land, nicht die Liebe und der Haß Einzelner, sondern der eines Volkes ist es, was hier geschildert wird, und in so fern steht dies Buch, obschon in Prosa geschrieben, dem Epos viel näher, als viele in kunstreichen Versen geschnitzte Epopöen, weil es nationaler ist.

S. Fester.